

„Welch schamlose Bestie der Krieg ist“¹**Zu Leben und Werk des Schriftstellers Alexander Moritz Frey**

Romina Seefried

Universität Passau

Alexander Moritz Frey²**1. Vorbemerkungen**

“[...] Daß sie zum Allerbesten gehören, was die phantastische Literatur hervorgebracht hat“ (Körber 1984, 2), schrieb Thomas Mann seinerzeit über Alexander Moritz Freys Erzähltexte. Und tatsächlich nimmt Frey (1881-1957) eine herausragende Stellung als Autor ein: seine Romane, wie „Solneman der Unsichtbare“ (1914), „Hölle und Himmel“ (1945) oder „Die Pflasterkästen“ (1929), wurden von der zeitgenössischen Kritik zwar hochgelobt, sind heute aber dennoch (fast) vergessen. Die meisten seiner 10 Romane und Einzelausgaben, 12 Kurzgeschichtensammlungen, mehr als 300 Erzähltexte, 2 Dramen und ca. 28 Gedichte sind heute weitgehend unbekannt. Selbst von der literaturwissenschaftlichen Forschung ist sein Œuvre bisher nahezu unberücksichtigt geblieben.³ Dabei

¹ Frey 2004, 138

² Die Fotografie wurde freundlicherweise zur Verfügung gestellt aus der Privatsammlung von Herrn Dr. Thomas Pago.

³ Kathrin Hoffmann-Walbeck leistet mit ihrer Dissertation „(Allegorische) Phantastik und Grotteske als

dauerte Freys Schaffensphase, die im literarischen München begann, insgesamt mehr als vier Jahrzehnte, sie umfasst zwei Weltkriege und gibt Aufschluss über mehr als zwanzig Jahre Exil und Emigration.

Der vorliegende Beitrag verfolgt zwei Ziele: Zunächst gewährt eine überblicksartige Zusammenfassung von Freys Vita und seinen autobiografischen Stellungnahmen einen Einblick in seine Bekanntschaft mit Adolf Hitler aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und die Gründe für seine Flucht aus Nazi-Deutschland. In einem zweiten, analytischen Teil wird eine Auswahl von Freys Antikriegstexten auf wiederkehrende semantische Relationen⁴ hin untersucht, die Aufschluss über das Erzählen vom Krieg geben. Eine vollständige Analyse aller erwähnten Texte kann der vorliegende Beitrag nicht leisten und beschränkt sich daher auf die Darstellung des für sie zentralen Paradigmas ‚Krieg‘.

2. „Alle Kameradschaftlichkeit war Kostüm“⁵ – Frey, Hitler und der Erste Weltkrieg

Alexander Moritz Frey, der 1881 in München geboren wurde und bereits vor 1914 u. a. für seinen Roman „Solneman der Unsichtbare“ Anerkennung erntete,⁶ diente im Ersten Weltkrieg als Sanitätssoldat zusammen mit dem Gefreiten Adolf Hitler im 16. bayerischen Infanterieregiment.⁷ Im selben Regiment absolvierte auch der spätere Leiter der Reichspressekammer Max Amann seinen Dienst als Feldwebel.⁸ Wiederholt suchte dieser während des Krieges das persönliche Gespräch mit Frey, um von ihm zu lernen „[...] wie man auf literarischem oder journalistischem Gebiet geschickt verfährt“ (zit. nach Walter 1988, 246). Weil Frey sich später als überzeugter Pazifist wiederholt gegen die Vereinnahmung durch Amann für Zwecke der Nationalsozialisten wehrte,⁹ musste er

Mittel der Zeitkritik“ (1984) den bisher umfangreichsten Beitrag zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit Freys Werk.

⁴ Einen Überblick über die semantischen Relationen, anhand derer sich die Tiefenstruktur eines Textes beschreiben lässt, gibt: Kraus, Hans 2006. *Einführung in die Literaturwissenschaft. Textanalyse*. LIMES, Literatur und Medienwissenschaftliche Studien Kiel, Band 6. Kiel: Ludwig. 151-172.

⁵ zit. nach Walter 1988, 248

⁶ Kurt Tucholsky bescheinigte Frey einen „[...] Ton der aufhorchen macht, und der nicht auf der Mohnwiese E.A. Poes gewachsen ist: ein schneidender, eiskalter Ton“ (Tucholsky 1960/61, 461).

⁷ vgl. Freys Manuskript: „Der unbekannte Gefreite“, vollständig abgedruckt in Walter 1988, 245-254.

⁸ Adolf Hitler und Max Amann, der später auch Geschäftsführer des *Völkischen Beobachters* und Franz Eher Verlags wurde, taten sich – wie Thomas Weber (2010) formuliert – zusammen, um die nationalsozialistische Bewegung aufzubauen. (vgl. Weber 2010, 344)

⁹ Frey erhielt von Amann wiederholt das Angebot „das Feuilleton des *Völkischen Beobachters* zu leiten“ (Weidemann 2008, 31-32).

bereits im März 1933 aus Deutschland fliehen. In seinem „Curriculum Vitae“¹⁰ notiert Frey dazu:

„Durch meine lange Zugehörigkeit zum Hitler-Regiment^[11] kannte ich einige Menschen, die in der aufsteigenden nationalsozialistischen Partei bereits eine Rolle spielten. Ich wurde aufgefordert, mitzumachen – ich wurde wiederholt aufgefordert. Ich sagte nein – und ich sagte, weshalb ich nein sagen mußte. Ich machte mir Feinde, denn sie sahen nicht ein, weshalb ein alter Kämpfer und einwandfreier Arier nicht mitmachen wollte. Als sie an die Macht kamen, wurde es Zeit für mich, zu gehen.“ (Frey zit. nach Walter 1988, 18)

Für Frey bedeutete die frühe Flucht aus Deutschland letztlich den „Ausschluß [aus] der Öffentlichkeit“ (Ernsting 2007, 13). Seine Bücher landeten wie die vieler anderer deutscher Autoren auf den Scheiterhaufen der Bücherverbrennungen. Als „enemy alien“ hatte Frey im Exil in der Schweiz außerdem mit rigider Bürokratie zu kämpfen, die dem Staaten- und Heimatlosen bis vier Wochen vor seinem Tod im Jahr 1957 eine Staatsbürgerschaft verwehrte. Das Schreiben war ihm einige Zeit faktisch verboten, er war auf finanzielle Unterstützung durch Freunde wie Thomas Mann¹² angewiesen und durfte sich nicht von seinem Aufenthaltsort Basel entfernen. Trotz dieser scharfen Repressionen hat Frey die Schweiz nach 1938 nie wieder verlassen. Er lehnte eine Rückkehr nach Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kategorisch ab und äußerte sich im Jahr 1947 sehr kritisch gegenüber den achtundachtzig Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die das „Gelöbnis treuester Gefolgschaft“ unterzeichnet hatten und zum Teil im literarischen Nachkriegsdeutschland wieder Fuß fassen konnten.¹³

¹⁰ Hans-Albert Walter (1988) datiert das Manuskript „Curriculum Vitae“ auf die Zeit um 1939. Damals hatte Frey bereits sechs Jahre im Exil in Österreich und der Schweiz verbracht. Die Angaben darin können durch die Wiedergabe der Geschehnisse in „Der unbekannte Gefreite“ vervollständigt werden. Demnach habe Amann zu Frey gesagt: „Der Hitler macht es, glauben S'mir das, Frey – er macht es. Und Sie werden's noch bereuen, indem daß Sie nicht auf mich hören wollen [...]“ (Frey zit. nach Walter 1988, 251).

¹¹ Gemeint ist das 16. bayerische Infanterieregiment, in welchem er zusammen mit Adolf Hitler und Max Amann diente.

¹² Thomas Mann gehörte zu Freys wichtigen Begleitern. Die Briefkorrespondenzen zwischen den beiden Schriftstellern und Tagebucheinträge Thomas Manns geben Aufschluss über die (finanzielle) Hilfe, die Mann seinem Bekannten wiederholt zukommen ließ. Im Jahr 1947 notierte er: „Beim Morgen-Kaffee Beschlüsse wegen Frey. 100 Dollar Hilfe trotz eigener schmaler Einnahmen.“ (zit. nach Ernsting 2007, 176-177)

¹³ Am 24. September 1947 veröffentlichte Frey im Züricher Tagesanzeiger eine äußerst kritische Stellungnahme zur „[...] Situation des deutschen Schriftschaffens“, nannte darin die Namen der für ihn „Unentschuldbaren“ (zit. nach Ernsting 2007, 177) und bezeichnete sie als „Förderer eines Verbrechersystems“ (ebd., 178).

Die Tatsache, dass Freys Emigration maßgeblich daran beteiligt war, dass er selbst sowie seine Werke (weitgehend) in Vergessenheit geraten sind, wurde vielfach festgestellt und deckt sich mit seinen eigenen Aussagen. Bereits 1935 hielt er in einem Brief an Thomas Mann fest: „Ich bin kaum noch zu Schweizer Blättern zugelassen, ebenso zu tschechischen kaum. [...] Meine Anfragen [...] bleiben neuerdings gern überhaupt unbeantwortet.“ (zit. nach Walter 198, 30) Die Ursachen für Freys Flucht liegen einerseits in seiner pazifistisch orientierten Weltanschauung, die mit dem aufkeimenden Nationalsozialismus nicht vereinbar war und zum anderen ganz konkret in seiner Bekanntschaft mit Adolf Hitler, die er 1946 in einem autobiografischen Manuskript mit dem Titel „Der unbekannte Gefreite“¹⁴ veröffentlichte. Wie u. a. Marcel Atze feststellt, ist der Text als Hinweis auf Hitlers „mythisierendes Rollenspiel“ (Atze 2003, 428) zu sehen, weniger als „Anti-Hitler-Propaganda“ (ebd.). Weber notiert zu Hitlers Mystifizierung der eigenen Kriegserlebnisse, dass „[die] erfundene Erfahrung im Ersten Weltkrieg [...] von größter Bedeutung“ (Weber 2010, 466) für ihn gewesen sei und zentral zur „propagandistischen Inszenierung“ (ebd.) der eigenen Vita beigetragen habe. Dieser inszenierten Verschleierung begegnete Frey in seiner Rückschau auf die gemeinsame Zeit mit Adolf Hitler im Ersten Weltkrieg in „Der unbekannte Gefreite“ folgendermaßen:

„Es war tatsächlich so: er redete, schimpfte, trumpfte auf und verzerrte mit einem gewissen abgefeimten Geschick die wahre Sachlage schon damals als kleiner Gefreiter so und mit im Grunde den gleichen Worten, wie er es 25 Jahre später als uferloser Machthaber tat. Wenn behauptet wird, er sei feige gewesen, so stimmt das nicht. Aber er war auch nicht mutig, dazu fehlte ihm die Gelassenheit. Er war allzeit wach, sprungbereit, hinterhältig, sehr um sich in Sorge, alle Kameradschaftlichkeit war Kostüm [...]“ (zit. nach Walter 1988, 248).

Nach dem Ersten Weltkrieg lebte Frey wieder in München und erlebte Hitlers politischen Aufstieg. Wie Stefan Ernsting (2007) feststellt, ließ Frey sich weder von den Nationalsozialisten für ihre Zwecke vereinnahmen, noch übernahm er „das [...] Jubelgeschrei der Mehrheit“ (Ernsting 2007, 61). Frey selbst notierte dazu in „Der unbekannte Gefreite“ (1946): „[Hitler] hatte mir seinen Max Amann geschickt, der es übernehmen sollte, mich für die Bewegung zu gewinnen. [...] Ich machte ihm

¹⁴ Der Text ist abgedruckt in: Walter 1988, 245-254.

unmißverständlich klar, daß die nationalsozialistische Weltanschauung nicht die meine sei“ (zit. nach Walter 1988, 252).

Die Auseinandersetzung mit dem Thema „Erster Weltkrieg“ beschränkt sich bei Frey nicht auf autobiografische Stellungnahmen, sondern setzt sich in seinem literarischen Werk fort. Die folgenden Analysen erheben – wie bereits angemerkt wurde – weder Anspruch auf Vollständigkeit noch wird versucht, Freys Texte vor der Folie des ‚Autobiografischen‘ zu bewerten oder zu kategorisieren.¹⁵ Vielmehr gilt es, die zentralen und rekurrent auftretenden, semantischen Relationen des Kriegsparadigmas auf textueller Ebene zu rekonstruieren und zu beschreiben.

3. Anmerkungen zum Textkorpus (Histoire und Rezeptionsgeschichte)

Das im Folgenden zu untersuchende Textkorpus umfasst, um eine Überschaubarkeit des Datenmaterials hinsichtlich der Länge des vorliegenden Beitrags garantieren zu können, drei Frey’sche Antikriegstexte, wobei mit dem Präfix ‚anti-‘ bereits eine Vorausdeutung der eigentlich anhand der Texte erst zu rekonstruierenden Aussage vorgenommen wird.¹⁶ ‚Anti-‘ meint in diesem Kontext das Schreiben *gegen* den Krieg unter dem Verzicht auf glorifizierende Einschreibungen und bedingt die Anwendung sprachlich-metaphorischer Konzepte, die eine ablehnende Haltung gegenüber dem Krieg per se auszudrücken vermögen. An allen drei Texten soll exemplarisch gezeigt werden, welche semantischen Relationen die spezifische sprachliche Struktur des Textes bzw. die Verhandlung der Kriegsthematik darin bestimmen. Dieser Zielsetzung dienen die während und nach dem Ersten Weltkrieg erschienen Texte „Der Paß“ (1915), „Verzweiflung“ (1920)¹⁷ und „Die Pflasterkästen“ (1929) als Untersuchungsgrundlage. Allen Dreien ist auf der Ebene der Histoire¹⁸ eine Beschäftigung mit den Kriegserlebnissen eines männlichen

¹⁵ Frey selbst äußerte sich dazu u. a. in einem Brief an Heinz Grothe, den Autor von „Das Fronterlebnis“ (1932) so: „Das Buch (gemeint sind „Die Pflasterkästen“ von A. M. Frey) ist im großen und ganzen durchaus als ein Bericht zu nehmen, nicht etwa als ein Roman im fragwürdigen Sinne, sondern als eine Biografie“ (zit. nach Grothe 1932, 64) (Anmerkungen im Original).

¹⁶ Zu den Antikriegstexten Freys zählen außerdem: „Kastan und die Dirnen“ (1918), „Hölle und Himmel“ (1945) sowie „Der Gefallene steht auf“ (nicht auf dem Buchmarkt erschienen).

¹⁷ „Verzweiflung“ erschien bereits 1919 unter dem Titel „Die Ernte“ in der Zeitschrift *Orchideengarten*.

¹⁸ Zur Unterscheidung von ‚Histoire‘ und ‚Discours‘ in Anlehnung an Gérard Genette siehe: Titzmann, Michael, 2003. Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft. In *Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. 3. Teilband. Hrsg. von Roland Posner, Klaus

Protagonisten gemeinsam. Die Texte verorten die Handlung aber in jeweils unterschiedlichen zeitlichen Kontexten. „Der Paß“ ist situiert zu Beginn des Krieges im Jahr 1914, während in „Die Pflasterkästen“ die Zeitspanne von September 1915 bis September 1918 abgedeckt wird. Im Gegensatz dazu ist der Krieg in „Verzweiflung“ (1920) bereits vorüber. Zunächst sollen die jeweils zentralen Aspekte der Histoire für jeden Text festgehalten werden, die teilweise durch rezeptionsgeschichtliche Anmerkungen ergänzt werden. Im weiteren Verlauf werden die Texte dann nicht mehr in ihrer diachronen Abfolge, sondern synchron zueinander betrachtet, um gemeinsame Verarbeitungen der Kriegsthematik aufzeigen zu können.

Mit der Erzählung „Der Paß“¹⁹ hat Alexander Moritz Frey 1915 einen Text vorgelegt, der sich mit der Anfangsphase des Kriegs auseinandersetzt. Der 22-jährige Student Viktor Mann findet eines Abends im August 1914 den Militärpass eines französischen Soldaten. Der Fund verunsichert ihn zunächst und weckt Erinnerungen an einen ehemaligen französischen Kommilitonen, dessen Namen er vergessen hat. Im Verlauf der Handlung ist er sich zunehmend sicher, in ihm den Besitzer des Passes wiederzuerkennen. Ein erster Rücktransport von verwundeten Frontsoldaten wird angekündigt. Viktor wartet zusammen mit einer Menge anderer Personen auf den Zug. Als dieser ankommt, versucht er vergeblich seinen früheren Freund in einem Abteil für verwundete französische Kriegsgefangene zu finden. Kurz darauf stört er ein in der Nähe des Bahnhofs vorbei marschierendes Infanterieregiment mit seinem lauten Gesang der Marseillaise. Der französische Pass des Fremden wird bei ihm entdeckt. Da er sich nicht ausweisen kann, wird er für einen Franzosen gehalten und in der Folge von der aufgebrachten Menschenmenge gelyncht.

Der Roman „Die Pflasterkästen. Ein Feldsanitätsroman“, der 1929 erschien, aber wahrscheinlich schon viel früher entstanden war, ist rezeptionsgeschichtlich interessant und zählt zu den meistgelesenen Werken Freys. Die Gründe dafür, dass auch dieser Roman

Robering und Thomas A. Sebeok. Berlin: De Gruyter. S. 3069-3072.

¹⁹ Die Erzählung erschien zunächst im Sammelband „Der Gespensterkrieg“ (1915) unter der Herausgabe von Herbert Eulenberg. Neben Frey steuerten auch Gustav Meyrink, Kurt Münzer und Karl Hans Strobl Texte zu diesem Band bei. Ein weiteres Mal wurde „Der Paß“ 1918 in Freys Kurzgeschichtensammlung „Der Mörder ohne die Tat“ und dann noch einmal im Jahr 1928 in „Missetaten. Achtzehn Ereignisse“ veröffentlicht.

fast vollständig in Vergessenheit geraten ist,²⁰ sind sowohl in Freys Vita an sich als auch in der Tatsache, dass der Roman 1933 auf den Scheiterhaufen der Bücherverbrennungen landete²¹ und nach 1945 nicht wieder verlegt wurde, zu suchen. Obwohl im Folgenden primär eine Rekonstruktion des semantischen Zeichenpotentials ins Auge gefasst wird, soll an dieser Stelle zumindest erwähnt werden, dass „Die Pflasterkästen“ von der zeitgenössischen Kritik vielfach positiv bewertet wurde.^{22,23} Der Literaturkritiker Wilhelm Emanuel Süßkind stellte fest: „Frey gelingen Gestalten, Feldärzte und Kommandeure, in denen eine Wahrheit des Krieges enthalten ist, von der Remarques Buch^[24] höchstens eine Andeutung gibt“ (zit. nach Mühlhofer 2014). Kurt Kläber urteilte außerdem:

„[...] „Die Pflasterkästen“ gibt Blutgefetze, er zeigt die Schlächterläden. [...] Kein Ideal bleibt übrig, kein Schuß mehr von Heroismus, „Hurra“ ist ausgeschrien. Kein Heldentod wird hier gestorben, hier heißt es: krepier' und verreck'. In vier Wände wird der ganze Jammer des Krieges hineingestopft“ (Kläber 1929, 8).

„Die Pflasterkästen“ zeichnet das Kriegsgeschehen zwischen 1915 und 1918 aus der Perspektive des Sanitätssoldaten Christian Friedrich Funk nach, der seinen Dienst

²⁰ Im Zuge der Auseinandersetzung mit den vergessenen Autoren der deutschen Exilliteratur deutet sich mittlerweile eine Wiederentdeckung des Romans an. Außerdem wurde der Roman zunächst 1984 in der DDR (vgl. Ernsting 2007, 91) und dann 2011 neu aufgelegt.

²¹ vgl. Ernsting 2007, 91

²² Neben Wilhelm Emanuel Süßkind äußerte sich Carl von Ossietzky in der „Weltbühne“ folgendermaßen über den Roman: „Die Gloriole des Kriegsgottes wird [bei Frey] stinkend und vertropft als grüner Eiter. Es wiederholt sich immer wieder nur das schreckliche Geschäft der Sanitäter: Bemühungen um deformierte Leiber, um Knochenbündel, die nicht verlöschen wollen [...], um blutig verkrustete Scheiben mit schwarzen Löchern, ehemals Gesichter. Masken sterbender Krieger – von heute“ (Ossietzky 1929, 687). Und auch nach dem Zweiten Weltkrieg gab es immer noch positive Stellungnahmen, so beispielsweise bei Richard Drews und Alfred Kantorowicz in Ihrem Sammelband „verboten und verbrannt“ (Rechtschreibung im Original): „[Frey] schrieb einen der besten Kriegsromane „Die Pflasterkästen“ von stark pazifistischer Wirkung“ (Drews / Kantorowicz 1947, 46). Erst jüngst rezensierte Stefan Mühlendorfer (2014) den 2011 neu verlegten Roman: „Wenn man die Schrecken und die Sinnlosigkeit des Ersten Weltkriegs in seinen Schlachten und in den Schützengräben erfahren möchte, gehört der Roman [...] zur Pflichtlektüre“ (Mühlhofer 2014, 40).

²³ Es äußerten sich durchaus auch kritische Stimmen, vor allem aus dem nationalistischen Lager, wie Signe Kirde anmerkt (vgl. Kirde 2001, 129). Außerdem erschien in der Deutschen Allgemeinen Zeitung (DAZ) vom 08.05.1929 eine Rezension, auf die Frey erbst antwortete. Sein Brief wurde jedoch nicht in der DAZ, sondern in der „Weltbühne“ abgedruckt: „Wie arbeite ich also nach Ihrer Meinung? ‚Mit tendenziös infizierten Instrumenten‘. [...] Ich war drei Jahre im Sanitätsdienst eines Infanterieregiments und immer an der Westfront. Ich habe diese Dinge, die ich da niedergeschrieben habe, erlebt – und schlimmer erlebt, als ich sie niedergeschrieben habe.“ (Jacobson et al. 1929, S. 880).

²⁴ Gemeint ist Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ (1929). Tatsächlich wurde „Die Pflasterkästen“ häufiger in Abgrenzung zu diesem Roman und auch zu Ludwig Renns „Krieg“ beurteilt. Freys Text erschien zwar auch in den USA, England, Polen und Holland, erreichte jedoch nie dieselbe Aufmerksamkeit oder Auflage (vgl. Kirde 2001, 130) wie Remarques oder Renns Romane.

zunächst als Sanitäter und dann im Kanzleidiens für den Bataillonsarzt verrichtet. Funk ist im Verlauf der Handlung mit seinem Regiment an verschiedenen Verbandsplätzen an der Westfront in Frankreich stationiert. Der Text verhandelt unterschiedlichste Arten von Verwundungen, zeigt das alltägliche Leid und Sterben der Frontsoldaten und hebt auf die allgemeinen, moralischen und personellen Auflösungstendenzen gegen Ende des Krieges ab. Funk verweigert am Ende den Dienst und wird letztlich zum Ersatzgruppenteil versetzt.

Anders verhält es sich nun in „Verzweiflung“ (1920). Der Text verhandelt die Nachwirkungen des Krieges aus Sicht eines namenlosen Ich-Erzählers, der nachts beobachtet, wie mehrere Leichen in den Speicher seines Wohnhauses getragen werden. Diese findet er schließlich nebeneinander aufgereiht in seinem Speicherabteil. Er erkennt sich selbst in dem Leichenträger und die Toten, darunter Franzosen, Marokkaner, Engländer, zwei Frauen und ein Kind, als Opfer des Krieges. Der Erzähler hadert mit seinem Schicksal, durch die Toten wird ihm seine Rolle als Täter bewusst.

4. Das Paradigma ‚Krieg‘ und seine literarische Inszenierung

Aus den drei vorgestellten Beispieltexten lassen sich in Hinblick auf die semantischen Relationen des Themas ‚Krieg‘ vier Basisoppositionen extrahieren, deren Realisierungen im Folgenden näher betrachtet werden: Opfer vs. Täter, Wille vs. Schicksal, Ware vs. Wesen sowie Wirklichkeit vs. Verblendung.

4.1 Opfer vs. Täter

Der erste zentrale, allen drei Beispieltexten immanente Topos, ist die als logische Negation der beiden Teilbereiche aufgebaute Opposition von Kriegsoffer vs. Kriegstäter. Es zeigt sich jedoch, dass diese scheinbar klar antithetische Struktur zugunsten einer Implikation (bzw. Wenn-dann-Relation) aufgelöst wird. In den Texten gilt der Ordnungssatz: wenn getötet wird, sind die Täter selbst nur Opfer des Krieges – sprich, wenn ›Täter‹ dann auch ›Opfer‹. Einige Beispiele verdeutlichen dies: In „Der Paß“ heißt es, „Heißt das überhaupt Rache nehmen, wenn man blindlings auf Menschen schießt? Wen trifft man? Unschuldige! Der Einzelne ist immer unschuldig.“ (Frey 1915, 19). Ähnlich auch in „Die Pflasterkästen“: „Gewiß, auch sie leiden – Opfer des Krieges; in ihrer

schrecklichen Menge Produkte und Opfer zugleich“ (Frey 1929, 228). Und auch in „Verzweiflung“ wird diese Wenn-dann-Relation durchgespielt: „War ich nicht berechtigt, solches zu tun? Man hat doch auch auf mich geschossen!“ (Frey 2004, 146) Aus den genannten Beispielen wird außerdem ersichtlich, dass die Implikationsbeziehung von ›Opfer‹ ↔ ›Täter‹ mit den Aspekten ›Unschuld‹ ↔ ›Schuld‹ verknüpft ist. In „Verzweiflung“ wird diese Relation anhand eines Moraldiskurses nochmals beispielhaft dargestellt: „Hast du übrigens nicht damals in Heidelberg, als wir über den kommenden Krieg sprachen, erklärt, nie würdest du dich dazu mißbrauchen lassen, auf Menschen zu schießen? Und hast es trotzdem vier Jahre durch getan.“ (Frey 2004, 145)

Mit der Schuldthematik einher geht die Anwendung einer Äquivalenz-Relation zwischen Krieg und Verbrechen (Krieg ≈ Verbrechen), die am Akt des Tötens als „Mord“ festgemacht wird. In allen drei Texten finden sich darauf Verweise: „die eintönige Wahrheit [ist], daß gemordet und gemetzelt wird“ (Frey 1929, 128), bzw.: „Und ich habe jahrelang dorthin Mordwaffen abgedrückt, wo ich Menschen sah“ (Frey 2004, 145), und: „[...] Er wäre so gern mitgegangen. [Er selbst] nicht aus Blutdurst, nicht um Rache zu nehmen am fremden Land [...]“ (Frey 1915, 19).

4.2 Wille vs. Schicksal

Ein weiterer Topos ist die Basisopposition von Wille vs. Schicksal, die über die Korrelation von Soldatentum und Ausgeliefertsein realisiert wird. Die Soldaten sind nicht frei, sondern den militärisch-hierarchischen Strukturen, dem Krieg und damit ihrem Schicksal ausgeliefert. Die Texte postulieren dazu die semantische Relation von ‚Wehrpflicht korr. Sklaverei‘ (vgl.: Frey 1929, 225). Zur Verdeutlichung einige Beispiele: „Das ist schon so genial eingerichtet. Du kriegst nix, du kannst dir nix kaufen, ohne daß du nicht irgendwo eingereiht bist.“ (Frey 1929, 28); „Da wissen sie mit einem Schlag wieder, daß keine Minute ihres Lebens ihnen gehört. [...] Gefangene des Krieges – ehe sie noch der Gegner gefangen hätte.“ (ebd., 18-19); „Unbeirrbar Notwendigkeit – ihn hatte sie gezwungen [...] zu schießen; [...]. Sie wird auch diese Kämpfer zwingen.“ (Frey 1915, 37) und schließlich: „Und ich falle auf die Knie. Reue schlägt über mir zusammen. [...] Ich hätte nicht töten dürfen. Ich nicht!“ (Frey 2004, 146). Die Opposition von Wille vs.

Schicksal kann ersetzt werden durch die Begriffe ‚Selbstbestimmtheit‘ vs. ‚Fremdbestimmtheit‘, die sich in einer Reihe weiterer logischer Negationen ausdrückt. Allen voran wird der Wille zu Leben und über das eigene Leben bestimmen zu können dem machtlosen Ausgeliefertsein an das Schicksal und den Tod gegenübergestellt (vgl.: „[...] darin verwest das Leben, darin blüht der Tod.“ (Frey 1929, 159) und: „Hier ist ganz eindeutig zu sehen, wie der Tod das Leben erobert. Schritt um Schritt und Griff um Griff mit sicherer Faust.“ (Frey 1929, 288)). Im Zuge dessen wird mehrfach wiederholt, dass der Wille dem Schicksal, bzw. das Leben dem Tod unterlegen ist. Die Texte etablieren also eine Hierarchie innerhalb derer die Auswüchse des Krieges gegenüber dem Willen des Individuums die Oberhand behalten. Deutlich wird dies außerdem an der rekurrenten Verwendung der Begriffe: Bosheit (vgl.: Frey 1915, 19), Schweinerei (vgl.: Frey 1929, 11+106), Gemeinheit (vgl.: Frey 1929, 52+275) und Schwindel (vgl.: Frey 1929, 15). Darüber hinaus behandeln die Texte wie bereits in 4.1 beschrieben, die Opposition von potentieller Unschuld vs. faktischem Verbrechen bzw. von Individuum vs. Masse (vgl.: „Der Einzelne ist immer unschuldig.“ (Frey 1915, 19)).

4.3 Ware vs. Wesen

In Verbindung mit den bereits beschriebenen Relationen steht auch die nächste Opposition von Ware vs. Wesen. Diese umschreibt die sprachliche „Erhebung“ des Kriegs zur menschenähnlichen Gestalt (= Wesen) und die „Dehumanisierung“ des Menschen zur Ware. Dass der abstrakte Begriff Krieg durch die Verwendung bestimmter Tropen menschliche Attribute beigemessen bekommt, gehört zur „klassischen“ Antikriegsmetaphorik. Dementsprechend zahlreich sind die Beispiele in den behandelten Texten. Die folgende Tabelle zeigt eine Auswahl der rekurrent auftretenden Tropen:

Metapher			Personifikation
Beispiel im Text	Tertium Comparationis ²⁵	Eigtl. gemeinter Begriff	
„draußen [...] überfällt sie die [...] Fratze des Krieges“ (Frey 1929, 14); „im zur zerfetzten Leiche gewordenen Land“ (Frey 1929, 293)	Hässlichkeit , Zerstörung	Hier beide Male: zerstörte Landschaft	Krieg = „der große Töter und Leiber-zerreißer“ (Frey 1929, 155) „Inzwischen kommt ihr herüber zu uns, und wir reden und fluchen einmal mitsammen über den miserablen Krieg, der uns alle auffrißt.“ (Frey 1929, 243)
„[...] welch schamlose Bestie der Krieg ist.“ (Frey 2004, 138); „Eine solche Bestie ist der Krieg [...]“ (Frey 1929, 296)	Grausamkeit , Unmenschlichkeit	Barbarei; unzivilisierter Zustand	„[...] überall war Krieg, ein ganz gemäßigter, dreimal geliebter.“ (Frey 1915, 31)
„[...] seit sie Ostpreußen Hals über Kopf unter dem Gebrüll des Krieges verlassen hatten.“ (Frey 1915, 18)	Lautstärke, Brutalität	schwere Angriffe	„[...] verkörpert die stummschreiende Qual aller kriegsgefolterten Kreaturen Europas.“ (Frey 1929, 250)

Tabelle: Verwendete Tropen

Wie anhand der Tabelle gezeigt wurde, werden dem Krieg menschliche Eigenschaften und Handlungsweisen zugeschrieben. Demgegenüber steht die „Dehumanisierung“ des Menschen zur Ware. Besonders deutlich wird dies am textübergreifend vorhandenen Paradigma ‚Fleisch‘, das die Degradierung der Soldaten zum Kriegs-Gebrauchsgut und zur bloßen, entindividualisierten Körperschaft leitmotivisch wiederholt. Allein in „Die Pflasterkästen“ werden eine Vielzahl unterschiedlicher Realisierungen des Paradigmas verwendet: „zerstörtes Fleisch“ (Frey 1929, 156), „Schlächtereien“ (ebd., 221), „Schlachtbank“ (ebd., 239) und „Menschenfleisch“ (ebd., 301). Eine Auswahl der betreffenden Textstellen zeigt darüber hinaus, dass das ‚Fleisch‘/ ‚Ware‘-Motiv zu den häufigsten Äquivalenzrelationen in allen drei Texten Freys

²⁵ Zur Bedeutung des „Tertium Comparationis“ für die Metapher vgl.: Kraß, Hans. 2007. *Einführung in die Literaturwissenschaft / Textanalyse*. LIMES, Literatur und Medienwissenschaftliche Studien Kiel, Band 6. Kiel: Ludwig. S. 131.

gehört:

- „Ihn überwältigte die vorstoßende Macht der Körper.“ (Frey 1915, 37)
- „[...] anstelle des ganzen Gesichtes eine blutige Fleischfläche [...]“ (Frey 2004, 138)
- „Hunderte von Toten. [...] Sie werden [...] wie Stückware verladen und fortgerollt. Zu Hügeln türmt sich in Fournes „der Abfall aus der Werkstatt des Mars“, [...]. Das unbrauchbare Fleisch, vorgestern noch verwendbar als Gewehrträger, als Bajonettstich und Schuß, fällt in die Grube. Wenn es hier draußen etwas Würdiges, etwas Sinnvolles getan hat, so jetzt: es düngt die Erde.“ (Frey 1929, 129)

4.4 Wirklichkeit vs. Verblendung

Ein letzter zentraler Topos, welchen alle drei Texte verhandeln, ist die Opposition zwischen der textinternen Kriegsrealität (Wirklichkeit) und einer durch „Verblendung“ gekennzeichneten Erfahrungsebene. Positive Einstellungen gegenüber dem Krieg per se oder die Hoffnung auf den Sieg, werden von den Texten als „Verblendung“ (vgl. Frey 1915, 19), also Unfähigkeit zu vernünftiger Überlegung oder „Dummheit“ (vgl. Frey 1929, 52) inszeniert. Zudem wird der Krieg äquivalent gesetzt zum Theater/Schauspiel. Dieser Äquivalenz sind folgende Textpassagen zugeordnet: „[...] die große Bühne des Welttheaters“ (Frey 1929, 138), „[...] und dann beginnt das alte Spiel von neuem [...]“ (ebd., 252), „Diese unnützen Überbleibsel einer abgelaufenen Zeit, die die Seele verpessten, müssen vernichtet werden. Sie haben ihre Rolle ausgespielt.“ (Frey 2004, 142) und schließlich: „Wo sitzt [...] die große Verblendung, [...] die den Einzelnen vortreibt und opfert?“ (Frey 1915, 19). Die Texte bedienen sich außerdem zahlreicher abstrakter Begrifflichkeiten, die die oppositionellen Bereiche ‚Wirklichkeit‘ und ‚Verblendung‘ auffüllen. ‚Verblendung‘ korreliert dabei Hoffnung, Zuversicht, Trost, Wille, Kraft, Pracht und Stolz. Im Gegensatz dazu korreliert ‚Wirklichkeit‘ Verzweiflung, Elend, Hoffnungslosigkeit, Unglück, Entbehrung, Schmerz und Selbstaufgabe. Eine Durchsicht der drei gewählten Texte lässt erkennen, dass die (textinterne) Realität des Krieges inkompatibel mit der patriotisch-gesinnten Idealvorstellung des einzelnen Soldaten ist. Hier bestätigt sich wiederum die Unvereinbarkeit von Individuum und Masse. Denn der

Krieg, so kann resümiert werden, ist in den drei Beispieltexten ein Massenphänomen, welches dazu führt, dass das Individuum der Eigendynamik des Kriegsgeschehens ausgeliefert ist.

5. Fazit

Ziel des vorliegenden Beitrags war es, biografische Schwerpunkte im Leben des Schriftstellers Alexander Moritz Frey zu setzen und eine Auswahl seiner Antikriegstexte in Hinblick auf die Verhandlung des Paradigmas ‚Krieg‘ zu untersuchen. Im Zuge dessen wurde festgestellt, dass es in Freys Texten „Der Paß“ (1915), „Verzweiflung“ (1920) und „Die Pflasterkästen“ (1929) wiederkehrende sprachlich-semantische Merkmale gibt, die das Sprechen über den Krieg strukturieren. Es konnte gezeigt werden, dass die Äquivalenzen zwischen Krieg \approx Geschäft sowie Mensch \approx Ware und auch die Oppositionen von Leben vs. Tod und Individuum vs. Masse maßgeblich für eine Analyse des Zeichenpotentials der Texte sind. Aus den selektiv präsentierten Beispielen können schließlich einige generelle Folgerungen abgeleitet werden: Die semantischen sowie sprachlichen Realisationen des untersuchten Paradigmas in den drei Texten, geben die Kernbedeutungen von ‚Krieg‘ im Antikriegstext wieder: Der einzelne Soldat wird durch die Masse fremdbestimmt und erst durch den Krieg als solchen zum Töten gezwungen. Daher sind Tod und Chaos alltägliche Begleiter der Soldaten, die zugleich Opfer und Täter sind. Der Mensch wird auf seine rein körperliche Existenz bzw. seine Funktion als Kriegsgebrauchsgut herabgesetzt und zur Ware degradiert, der Krieg wird zum Geschäft mit Körpern. Alles per se menschliche – so behaupten die Texte – wird „entmensch“ (vgl. Frey 1929, 222).

Was den persönlichen Werdegang von Alexander Moritz Frey betrifft, konnte anhand seiner autobiografischen Stellungnahmen gezeigt werden, dass der Erste Weltkrieg, die Bekanntschaft mit Adolf Hitler und Max Amann sowie seine eigene pazifistische Weltanschauung seinen persönlichen Werdegang als Schriftsteller und sein Schreiben über den Krieg maßgeblich beeinflusst haben. Der Erste Weltkrieg wurde für Frey zum einschneidenden Erlebnis – eine Tatsache, die er Zeit seines Lebens immer wieder äußerte:

„Und über das Kriegserlebnis kann ich zusammenfassend nur noch einmal sagen: unnützes Sterben, unnützer Tod, Sinnlosigkeit, Langeweile, Dummheit

und Rohheit. Wer Ihnen und Ihrer Generation, die den Krieg nicht kennt, etwas anderes erzählt, ist nach meiner Meinung nicht berufen, die Angelegenheit Krieg zu durchschauen.“ (zit. nach Grothe 1932, 64).

Bibliographie

Primärliteratur

Frey, Alexander Moritz. 1915. Der Paß. In *Der Gespensterkrieg*. Hrsg. von Herbert Eulenberg. Stuttgart: Die Lese Verlag GmbH.

Frey, Alexander Moritz. 1929. *Die Pflasterkästen. Ein Feldsanitätsroman*. Berlin: Gustav Kiepenheuer Verlag.

Frey, Alexander Moritz. 2004. Verzweiflung. In *Spuk des Alltags. Elf seltsame Geschichten aus Traum und Trubel*. Edgar Allan Poes phantastische Bibliothek, Band 3. Windeck: Blitz-Verlag. S. 133 – 146.

Sekundärliteratur

Atze, Marcel. 2003. „Unser Hitler“. *Der Hitler-Mythos im Spiegel der deutschsprachigen Literatur nach 1945*. Göttingen: Wallstein.

Drews, Richard, und Alfred Kantorowicz. 1947. *Verboten und Verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt*. Berlin: Heinz Ullstein – Helmut Kindler Verlag.

Ernsting, Stefan. 2007. *Der phantastische Rebell Alexander Moritz Frey oder Hitler schießt dramatisch in die Luft*. Zürich: Atrium Verlag.

Grothe, Heinz. 1932. *Das Fronterlebnis. Eine Analyse, gestaltet aus dem Nacherleben*. Berlin: Joachim Goldstein Verlag.

Jacobson Siegfried, Kurt Tucholsky, und Carl von Ossietzky, Hg. 1929. Brief an die Deutsche Allgemeine Zeitung von Alexander Moritz Frey. In *Die Weltbühne*, 29-1/1929. S.879-880.

Kirde, Signe. 2001. Alexander Moritz Frey. Nachtstücke des Unbewußten. Psychologie und Bewusstsein des entfesselten Ichs. In *Traumreich und Nachtseite 2*. Schriftenreihe und Materialien der phantastischen Bibliothek Wetzlar, Band 21. Hrsg. von Thomas Le Blanc und Bettina Twrsnick. Wetzlar: Förderkreis Phantastik in Wetzlar. S. 114-144.

Kläber, Kurt. 1929. *Der Krieg: Das erste Volksbuch vom grossen Krieg*. Berlin: Internationaler Arbeiter-Verlag.

- Körper, Joachim, Hg. 1984. *Bibliographisches Lexikon der utopisch phantastischen Literatur*. Meitingen: Corian-Verlag Heinrich Wimmer.
- Mühlhofer, Stefan. 2014. Die Pflasterkästen. Ein Feldsanitätsroman. In *Gegen Vergessen – Für Demokratie*, 80/2014. S. 40.
- Ossietzky, Carl von. Die Pflasterkästen. In *Die Weltbühne*, 25-1/1929. S. 686-687.
- Gerold-Tucholsky, Mary und Fritz J. Raddatz, Hg. 1960/61. *Kurt Tucholsky. Gesammelte Werke. Band 1:1907-1924*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Walter, Hans-Albert. 1988. „*Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten*“. *Alexander Moritz Frey – wiederzuentdecken*. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg.
- Weber, Thomas. 2010. *Hitlers erster Krieg. Der Gefreite Hitler im Weltkrieg – Mythos und Wahrheit*. Berlin: Propyläen.
- Weidermann, Volker. 2008. Die fantastischen 3. Hermann Essig, Gustav Meyrink, Alexander Moritz Frey. In *Das Buch der verbrannten Bücher*. 2. Auflage. Hrsg. von Volker Weidermann. Köln: Kiepenheuer & Witsch. S. 25-34.